

Arglos im Kalten Krieg Leseprobe 2

Wenn ich zurückblicke, so stehen mir so viele schlichte, redliche Ostdeutsche klar vor Augen, die anderen unvoreingenommen und mit fundamentaler Menschlichkeit begegneten. Es sind Qualitäten, die mich jetzt in meinem eigenen Leben begleiten, so hoffe ich. Man könnte es sogar als eine Art altmodischer Höflichkeit und Respekt für andere ansehen, wie sie zu der Zeit in unseren Gesellschaften gerade verloren gingen. In der DDR war mir das nicht so bewusst, erst als ich wieder nach Hause fuhr, wurde es mir abrupt klar. Ich denke oft daran, wie wir nach der Grenzkontrolle an Checkpoint Charlie in einen Berliner Doppeldeckerbus stiegen und peinlich berührt waren von dem Straßenlärm und dem rücksichtslosen Auftreten der Menschen in Westberlin. Drei oder vier junge Leute in unserem Alter sprangen unter Geschrei und Gelächter die Treppe nach oben, und mir kam das plötzlich vulgär und abgeschmackt vor, es war völlig ungewohnt. Natürlich ist mir klar, es waren einfach junge Leute, die ihren Spaß haben wollten, und meine Reaktion damals hatte auch nichts mit Zimperlichkeit zu tun, sie waren nur derart laut und forsch und, wie mir schien, auch oberflächlich, wie ich es nicht mehr gewohnt war.

Ich hatte mich eben an eine Gesellschaft gewöhnt, in der Rücksicht, Gleichheit und Bescheidenheit im Umgang miteinander herrschten. Ganz gleich, welchen Beruf jemand hatte, er konnte auf den Respekt der anderen zählen, darauf, dass er das Leid aller teilte und dass er seinen Beitrag zur Gesellschaft leistete. Es war so etwas wie ein Mitgefühl dafür, dass man sich seine Arbeit nicht selbst aussuchen konnte, sondern sie einfach zugewiesen bekam. Der Respekt bezog sich darauf, dass man arbeitete, nicht auf die Art der Arbeit. In einer so schwierigen, oft unerquicklichen Welt war wenig Raum für Großspurigkeit, Wichtigtuerei oder den Versuch, andere auszutricksen. Nicht, dass so etwas überhaupt nicht vorkam, aber sie waren in den frühen Tagen der DDR doch weit seltener als im neo-liberalen kapitalistischen Westen. Es war ein einfaches, ehrliches Leben möglich, das für kurze Zeit zu erleben ich das Glück hatte und das ich vermisse. Als Besucher in der DDR und jederzeit frei, sie wieder zu verlassen, musste ich natürlich nie den Preis für das Leben in dieser Gesellschaft bezahlen, aber die Erfahrung und die Erkenntnis sind noch heute in mir lebendig.

Wie einfach wir in der DDR gelebt haben, daran erinnere ich mich in kleinen Gedächtnisbildern. Ich war nur während der letzten drei Monate des siebenmonatigen Projekts in Dresden, und ich weiß noch, wie die, die schon länger da waren, uns Neuankömmlinge am zweiten oder dritten Tag in ein beliebtes Café an der Elbe zu Kaffee und Kuchen einluden. Als Kaffee gab es Ersatzkaffee, wahrscheinlich geröstete Gerste oder so. Den Kuchen fanden wir alle fade und langweilig, und wir waren erstaunt, dass die alten Hasen so davon schwärmten. Schon bald aber schwärmte ich selbst von dem Kuchen. Das lag nicht daran, dass wir am Anfang irgendwelche Feinheiten nicht bemerkt hätten (die gab es nicht), unser Geschmack hatte sich einfach verändert: Von der westlichen Üppigkeit zu einer nicht so übermäßig süßen Richtung. Ich erinnere mich heute noch gerne an diesen Kuchen und bin immer enttäuscht, wenn Kuchen so aussieht und liebe Erinnerungen weckt – und dann ist es doch wieder nur eine Zuckerbombe.